

GIUSEPPINA BARONE, **Gessi del Museo di Sabratha**. Monografie di archeologia Libica XXI. L'Erma di Bretschneider, Rom 1994. 112 Seiten, 121 Tafeln, 7 Textabbildungen.

Thema des Buches sind die antiken Gipse aus den Grabungen in Sabratha, die von den 1920er bis in die 1960er Jahre unternommen wurden. Es handelt sich dabei um meist fragmentarische positive wie negative Abformungen von Statuen und Statuetten sowie von Reliefs unterschiedlicher Materialien, von toretischen Werken, Lampen und architektonischen Schmuckelementen. Teile wurden auch frei modelliert. Die Vorlagen reichen von hellenistischer Zeit bis in die Spätantike, ihre Qualität schwankt beträchtlich. Dem

Leser wird mehr als nur eine repräsentative Auswahl des teilweise sehr spröden Fundmaterials geboten, denn bis auf wenige Ausnahmen werden alle Stücke vorgestellt und abgebildet. Zum Teil ist das Material schon in Vorberichten durch die Verf. veröffentlicht worden oder in der Publikation der Lampen von Sabratha erfaßt (G. BARONE, *Quad. Arch. Libia* 11, 1980, 35 ff.; E. JOLY / G. BARONE, *Quattro note di archeologia libica* [1983] – dem Rez. nicht zugänglich; E. JOLY, *Lucerne del Museo di Sabratha* [1974] 83 ff.).

Das Buch gliedert sich in einen einführenden („Parte I“) und einen analytischen Teil („Parte II“). Die Verf. beginnt mit einer Einführung zum Werkstoff Gips (S. 3: „le fonti“, S. 4: „il materiale“, S. 5: „il procedimento“) und nimmt hier auch Bezug auf die Charakteristika der Sabratha-Gipse (Konsistenz und Aufbau, Bemalung). Auf S. 6 folgt ein Abschnitt zu den Fundorten der Gipse. Die Verf. betont, daß die meisten Gipse in Privatgebäuden gefunden wurden, nur wenige in sakralen Gebäuden. Dem generell guten Erhaltungszustand des Materials und seinem Verbleib ist der folgende Abschnitt gewidmet (S. 7).

Teil 2 (Parte II) umfaßt in erster Linie Matrizen von Skulptur (S. 9), im Anschluß Statuetten und kleine Matrizen (S. 25), gefolgt von einigen Überlegungen zu den Graffiti (S. 26). Die deutliche Hervorhebung der Matrizen von Skulptur im analytischen Teil verstellt etwas den Blick auf die Gesamtqualität des heterogenen Materials. Die Verf. zeichnet den Weg vom Abgießen bis zum Kopieren einer Statue nach. Den Umstand, daß in Sabratha vor allem Köpfe und Gesichter abgegossen wurden (was der Rez. nach Durchsicht der Tafeln nicht vorbehaltlos bestätigen kann), erklärt sie mit der Vermutung, die übrigen Teile seien auf andere Weise dokumentiert worden. Im Falle der Satyrkopfmatrixe Nr. 94 ist eine direkte Gegenüberstellung mit einer Marmorreplik möglich (S. 15). Es wird klar, daß der Kopist sich nicht sklavisch an die Vorlage hielt. Das verschobene Ohr der Replik muß deshalb nicht dadurch erklärt werden, daß der Kopist die Matrize mit einem plastischen Stoff füllte, der dann verdrückt oder beschädigt wurde. Man wird sich die Ausgüsse eher wiederum in Gips vorzustellen haben, wie dies in Baiae und in Sabratha selbst bezeugt ist. Die Verwendung von Wachs ist nur im Falle einer Bronzekopie einleuchtend, bei Kopien in Stein jedoch nicht.

Der nächste Fragenkomplex betrifft Ursprung und Zeitstellung der Matrizen (S. 18). Die Verf. geht aufgrund fehlender Vorlagen in Sabratha selbst davon aus, daß die Gipse importiert wurden. Nach technischen Merkmalen stellen sich die Gipse als homogene Gruppe dar. Mit Hilfe stilistischer Beobachtungen versucht die Verf., dem Ursprung der Vorlagen nachzuspüren, was jedoch nicht zu überzeugenden Resultaten führt (19 ff.). Grund ist sicherlich das letztlich subjektive Stilempfinden und die kaum präzise definierbaren Stileigentümlichkeiten bestimmter Kunstlandschaften. So fallen Begriffe wie ‚pergameinisch‘, ‚attisch‘, ‚praxitelisch‘, ‚skopasisch‘, welche gemäß der Verf. zum ägyptischen Landschaftsstil verschmelzen. Ob sich durch diese Analyse die Hinweise auf einen ägyptischen Ursprung untermauern lassen, bleibt fraglich. Vorsichtig stimmt auch der Umstand, daß eine merkantile Ausrichtung Sabrathas auf das Nildelta nicht zu beobachten ist. Gemessen an den Handelsverbindungen, wie sie aus den Kleinfunden abzulesen sind, ist der Kontakt zu Ägypten von sehr untergeordneter Bedeutung (JOLY a. a. O.; M. FULFORD / R. TOMBER, *Excavations at Sabratha 1948–1951. Volume II. The Finds, Part 2: The Finewares and Lamps* [1994]). Die Verf. ist sich der Grenzen der stilistischen Methode bewußt und will das Ergebnis lediglich als Arbeitshypothese verstanden wissen.

Die Herstellung der Abgüsse setzt die Verf. aufgrund der einheitlichen technischen Merkmale gleichzeitig an. Dabei bilden die stilistisch jüngsten Stücke spätantiker Zeit den *Terminus post quem*, der durch weitere Überlegungen eingegrenzt wird. So weisen stratigraphische Befunde, in denen die Gipse angetroffen wurden, auf einen zeitlich älteren Zerstörungshorizont und eine Phase der Umstrukturierung hin, die zu Beginn des 4. Jhs. n. Chr. angesetzt werden. Diese Zerstörung sieht die Verf. als Anlaß für die Reparatur- und Aufbauarbeiten, bei denen die Gipsabgüsse Verwendung fanden. Die Abgüsse seien im zweiten Viertel des 4. Jhs. angefertigt worden, als die größten Schäden ausgebessert waren und die Bewohner der Stadt wieder deren Ausstattung in Angriff nehmen konnten. Als *Terminus ante quem* wird die erneute Zerstörung durch ein Erdbeben im Jahre 365 n. Chr. angesehen (S. 22–23). Der anschließende Katalogteil mit einem Umfang von 470 Objekten orientiert sich an den Fundorten der Gipse im Stadtgebiet von Sabratha. Jedem der neun Abschnitte ist eine kurze Einleitung vorangestellt. Die Lampenmatrizen werden gesondert behandelt.

Bedauerlich ist der Umstand, daß die Grabungsbefunde in den vorangestellten Einleitungen nicht intensiver ausgewertet werden; doch liegt dies in der mangelnden Dokumentation der Grabungen begründet. So bleibt vieles spekulativ. Die Verf. nimmt an, daß die Handwerker ihre Werkstätten dort einrichteten, wo sie gerade benötigt wurden (S. 53). Allerdings ist nicht gesichert, ob die Matrizen an den ursprünglichen Arbeitsplätzen gefunden wurden und ob außer den Matrizen weitere Hinweise auf entsprechende handwerkliche Tätigkeiten existieren. Auch bleibt unklar, in welchem Bezug die mitunter farbig gefaßten Positiv-Gipse zum übrigen Material stehen.

Im Katalog werden die Gipse in knapper Form vorgestellt (Abbildung, Inv. Nr., Maße, Angaben zu Erhaltung und technischen Merkmalen). Der eigentliche Katalogtext beschränkt sich jeweils meist auf

eine knappe Beschreibung des Motives und enthält gegebenenfalls Hinweise auf motivische und stilistische Vergleiche.

Die Tafeln A und B vermitteln einen Eindruck von der Farbgebung mancher Werkstücke. Auf den folgenden 119 Schwarzweiß-Tafeln ist der Großteil der Stücke abgebildet. Sie sind vor schwarzem Hintergrund aufgenommen. Den Matrizen ist jeweils ein moderner Abguß gegenübergestellt, was die Lesbarkeit der Fragmente in vielen Fällen überhaupt erst ermöglicht und die Frage klärt, ob es der Leser mit einer Matrize oder einem Positiv-Gips zu tun hat. Dies ist dem Katalogtext leider nicht immer zu entnehmen. Häufig sind mehrere Ansichten eines Werkstückes gezeigt. Die Bildqualität ließe sich durchaus verbessern, ist aber in den meisten Fällen zufriedenstellend. Daß man die Interpretationen der Verf. nicht immer nachvollziehen kann, liegt sicher teilweise an den schwer lesbaren Fragmenten (z. B. Nr. 147: hier sieht der Rez. keine Schultern; Nr. 211: Gorgonenmaske ist kaum erkennbar; Nr. 246: hier sieht der Rez. keine Palmette; Nr. 324: angeblich wie Typus Nr. 308, dies wird aber nicht anschaulich; Nr. 348: Pferd mit Horn? der Fortsatz gehört eher zu anderem Motiv; Nr. 373: Deutung als Fragment eines Silens; eher Bocksbeine eines Pan). Bei Nr. 411 handelt es sich nicht um einen Wagenlenker, sondern um eine Variante des Darstellungstypus der thronenden, von Pferden flankierten Epona mit einer Spendeschale in der rechten Hand (vgl. LIMC V [1990] Addenda s. v. Epona 185 ff. [S. BOUCHER]). Am Ende des Buches befindet sich eine arabische Zusammenfassung.

Die Publikation bildet durch die Fülle und Vielfalt des vorgelegten Materials eine weitere Bereicherung unserer Kenntnis jener Denkmälergattung, die kaum mehr als Randerscheinung der Archäologie bezeichnet werden kann.

Heidelberg

Michael Menninger